

Als kürzlich ein in einem astronomischen Verein das Thema „Wird das Universum ewig expandieren?“ Behandelnder seinen Vortrag mit der Bemerkung schloß, die Vermutung, daß sich „die Expansion des Universums in alle Ewigkeit fortsetzen werde“, entspräche dem biblischen Glauben, das Universum habe einen Anfang aber kein Ende, da tat er dies vermutlich mit Rücksicht auf die vielen sonst nicht zu derlei Veranstaltungen kommenden Zuhörer, die das Thema seines Vortrags angelockt hatte. Lassen wir außer Betracht, ob der Astronom die biblische Lehre richtig wiedergegeben hat. Im Verlaufe seiner Ausführungen gebrauchte er die Wörter „ewig“ und „Ewigkeit“ insgesamt 16mal.

Anderseits vermeidet der Pfarrer der Gemeinde, in der ich wohne, diese Wörter. Er betet z. B. in den Fürbitten gern darum, daß Gott uns zum „wahren“, „guten“ oder auch „besseren“, „höheren“ Leben führen möge. Dem inflatorischen Gebrauch, der sich durch „in alle Ewigkeit“ als abgewirtschaftet vorstellt, steht also eine Scheu oder Abneigung gegenüber. Man kann die gleiche Erscheinung hinsichtlich vieler Grundbegriffe der kirchlichen Sprache feststellen, etwa „Gnade“, „Märtyrer“ oder „Opfer“. Die Abwirtschaftung von „ewig“ ist natürlich darauf zurückzuführen, daß dieses Wort als gleichbedeutend mit „(in der Zeit) unendlich“ (oder vernünftigerweise: „unabsehbar lang“) gebraucht wird und dadurch, wie man etwa bei Goethe sehen kann, gähnende Langweile bezeichnen kann. Anderseits korrespondiert das Absinken von „ewig“ im kirchlichen Sprachgebrauch – mein Pfarrer ist ja keineswegs eine Ausnahme – dem Aufsteigen anderer Wörter wie „mitmenschlich“.

Das Verzeichnis der Stellen, an denen im Missale Romanum (bis) 1960 die Wörter *aeternitas* und *aeternus* vorkamen, füllen in André Pfliegers Konkordanz vier Seiten. Viele der aufgeführten Stellen sind jetzt entfallen, wie wir sehen werden, nicht nur wegen des Wegfalls der sie enthaltenden Texte vor allem durch die Reduktion des Sanctorale. Zwei weitere Seiten konnte Pflieger mit Stellen füllen, an denen das Wort *sempiternus* vorkam. Von diesem Wort ist nicht sicher, ob es eine Zusammenziehung von *semper*¹ und *aeternus* war oder eine Ableitung aus einem ausgestorbenen *sempiter*. Ersteres würde darauf hindeuten, daß sich schon früh der Sinngehalt von *aeternus* verkürzte, letzteres, daß die praktische Gleichsetzung von *sempiternus* und *aeternus* (auch in der liturgischen Sprache) ein Ausgangspunkt für die Reduktion der Bedeutung von „ewig“ auf „(zeitlich) unendlich“ gewesen ist. Nach dem heutigen Sprachgebrauch wäre auch *perpetuus* ein Synonym für „ewig“; für dieses Wort bietet Pflieger drei Seiten Belegstellen, die aber durchweg nur Dauerhaftigkeit bezeichnen (die Ableitung von *pateo* ist interessant für den heute auch in kirchlicher Rede beliebten Gebrauch von „offen“). Das Wort *infinitus* kam im alten Missale Romanum nur einmal im zeitlichen Sinne vor, nämlich in der Verbindung *saecula*² *infinita* bei der Fußwaschung.

Die Beschäftigung mit dem Latein hat auch dann noch eine Bedeutung, wenn man sonst mit ihm ans Ende gekommen ist. Es machte mir vor fünfzig Jahren einen tiefen Eindruck, als unser Lehrer den Unterschied zwischen *aetas* und

¹ Es ist tief bedeutsam, daß *semper* verwandt ist mit *semel*.

² *Saeculum* ist nach Thomas das periodisch Wiederkehrende; das Wort kommt von *sequi*.

tempus auf den zwischen Punkt und Linie reduzierte; er ahnte nicht, daß er uns damit einen Grundbegriff der scholastischen Theologie beibrachte. *Aetas* ebenso wie *aeuum*, dessen Verwandtschaft mit dem durch Stefan George wieder aufgewerteten „Ewe“, dem niederländischen *eeuw* (Jahrhundert) und „ewig“ offensichtlich ist, kommt von der indogermanischen Wurzel *ayuh*, die „Leben“ bezeichnet, eine der ganz wenigen Wurzeln, die zur Bezeichnung von „Zeitlichem“ ohne Bezug auf ein dem Räumlichen entnommenes Bild dient. Es scheint hier also eine Vorstellung von Leben zum Ausdruck zu kommen, die von der verschieden ist, die Leben als *esse in motu* definiert; „ewiges Leben“ – hier nach ein Pleonasmus – ist der Gegensatz zu Unendlichkeit, weil es hier nicht nur kein Ende gibt, sondern der Begriff „Ende“ unanwendbar ist, aber auch weil das „überfließende Leben“ gemeint ist, von dem die neue Collecta für das Fest des hl. Cyril von Jerusalem spricht. Schon das gotische *aiws* aber bezeichnete sowohl *aetas* wie *tempus*. Die Liturgie erweist sich als die Stelle, an der am beständigsten der Versuchung entgegengetreten worden ist, Ewigkeit und Unendlichkeit zu verwechseln. Das umfassendste Werk über die Geschichte des Begriffs „ewiges Leben“ ist m. W. die 600 Seiten umfassende Amsterdamer Dissertation von Okke Jager (1962); sie beginnt mit zwei je 8 Seiten umfassenden Kapitelchen über Boethius und Thomas, während das Wort „Liturgie“ nicht vorkommt (allenfalls S. 19: Tauffragen).

Während der Artikel „ewig“ im Grimmschen Wörterbuch (1862) erstaunlich dürftig ist, gehört der Artikel „Zeit“ (von Seedorf, 1913) zu den besten in diesem Werk. Er beginnt wie folgt: „Die junge philosophische Definition des Zeitbegriffs als einer bloßen ununterbrochenen Folge hat dem kraftvollen Gehalt des Wortbegriffs Zeit, wie er mit dem Beginn der Überlieferung auftrat und sich die Jahrhunderte hindurch hält, keinen Abbruch getan. Dieser umfaßt außer der abstrakten Vorstellung der Folge noch den Begriff des realen Geschehens und der Begrenzung. Auch die christliche Gegenüberstellung von Zeit und Ewigkeit hat trotz starker Verschiebung der Grenzpunkte den Begriff Endlichkeit nicht beseitigt“. Der Anfüllung des Begriffs „Zeit“ entspricht die Entleerung des Begriffs „Ewigkeit“. Ja noch mehr, der Abwertung von „ewig“ zu „(leer) unendlich“ entspricht die Hochschätzung der Zeit, bis hin zu der Identifikation von „Zeit“ und „Gegenwart“ (z. B. in dem Begriff „Zeitgeschichte“, aber auch wenn, in der Collecta für das Fest des hl. Ansgar, *nos* mit „Menschen unserer Zeit“ oder gar, in der Collecta für das Fest des hl. Turibius, *populus tibi sacratus* mit „Christen unserer Zeit“ wiedergegeben wird).

„Zeit“ und „Ewigkeit“ wären ein exemplarisches Thema für die heute so erforderliche vergleichende Untersuchung über Grundbegriffe in den in der Liturgie gebrauchten Sprachen. In welche Tiefen man dabei gerät, wenn man auf das Hebräische zurückgeht, kann hier nicht ausgeführt werden. In meinen Untersuchungen einzelner heute meteorhaft aufgestiegener Wörter (besonders auch im kirchlichen Sprachbereich) habe ich mich gegen die verbreitete Tendenz gewehrt, sich auf das Abqualifizieren als „Modewörter“ zu beschränken, statt zu dem zugrundeliegenden Erlebnis, meist Leiden, vorzustoßen. So würde es mir auch unangemessen erscheinen, den Verlust eines positiven Verständnisses von Ewigkeit moralisch abzuwerten, zumal sich sprachgeschichtlich zeigen läßt, daß die Entleerung des Begriffs Ewigkeit schon sehr früh eingesetzt hat. Daß ein

Ausdruck wie *per omnia saecula saeculorum* mit „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ gleichgesetzt wird, ist nicht erst dem modernen Glaubensschwund zuzuschreiben. Die vergleichende Betrachtung entsprechender Ausdrücke in den in der Liturgie gebrauchten Volkssprachen wäre ein wichtiges Kapitel in der Geschichte des Zeitbewußtseins; man denke an engl. *world without end* oder kirchenslav. *vo veki vekof*.

Auch das Absinken von Wörtern scheint mir eines besseren Verständnisses zu bedürfen, als dem, welches dem an sich verdienstvollen *Lexikon untergegangener Wörter* von Nabil Osman (München 1972) zugrundeliegt. In meiner Besprechung dieses Buches, die erstaunlicherweise von der Deutschen Literaturzeitung (DDR)³ veröffentlicht wurde, wies ich darauf hin, daß es dem Verfasser, einem jungen Ägypter, nachzusehen ist, daß ihm eins der für sein Thema interessantesten Gebiete, nämlich die Liturgie, entgangen ist; als Beispiele nannte ich „Absterben“ (Ave Maria), „Andenken“ (Konsekration), „Aussetzung“ (Altarsakrament), „Meinung“ (*intentio*) und „Nachlaß“ (nicht kommerziell). Bei jedem dieser Wörter ist der Grad des Untergangs verschieden und wäre zu untersuchen, ob nur das Wort, oder auch der Begriff oder sogar die Sache untergegangen ist. Ich lasse es dahingestellt, ob Osman recht hat, wenn er „verewigt“ als untergegangen bezeichnet. Er sagte hierzu (S. 214): „Unter einem verewigten Freunde denkt man sich am natürlichsten denjenigen, der durch . . . (Osman's Punkte) Verdienst unsterblich gemacht ist. Untergangsgrund: Euphemismus“, und dazu nochmals (S. 249): „Die Scheu, gewisse Dinge auszusprechen, hat in der Sprache dazu geführt, daß man Namen für den Tod und das Sterben zu verschleiern sucht. So sagte (!) man ‚verewigt‘ für ‚verstorben‘“. Eine ähnliche Bewertung von „verewigt“ findet sich auch in Untersuchungen der sprachlichen Behandlung des Todes durch Deutschsprachige, welche mit kaum verhülltem Hohn von Ausdrücken wie „entschlafen“ oder „heimgerufen, bzw. -gegangen“ sprechen, also, wie es heute oft geschieht, die eigene Kummerlichkeit anderen zuschreiben.

Daß das Entscheidende nicht, wie es die idealistische Geistesgeschichtsschreibung von rechts und links meint, neue Erkenntnisse sondern Gegebenheiten sind, läßt sich an wenig Stellen so deutlich zeigen wie hier. Darüber, ob mit dem Tode „alles aus“ ist oder „noch etwas kommt“, läßt sich nicht argumentieren, geschweige denn darüber, was da eventuell kommt. Hinter der Frage, ob mit dem Tode alles aus ist, steht die – im 9. Jahrhundert von Fredegisius diskutierte – Frage, ob dem Nichts ein Sein zukommen, die auf die oben erwähnte Möglichkeit des Lateinischen zwischen *aetas* und *tempus* zu unterscheiden, hinweist. Es gehört zu den tiefsten Erfahrungen, die mir mein Lebensweg beschert hat, daß mir – in Irland – ein Zeitbewußtsein deutlich geworden ist, das nicht wie das, welches unser Schicksal ist, linear ist. Daß die altirische Versifikation des Martyrologiums, das sog. *Féilire Oengusso*, mit denselben Worten schließt: „Ich habe das Königsvolk um den König über den Wolken erinnert usw.“ (im Irischen abgekürzt aus „und das übrige“), mit denen es beginnt, die Rezitation dieses 565 Vierzeiler umfassenden Gedichtes also als ein Ring vorgestellt wird (wie man in Irland oft unmittelbar nach Beendigung der 15 Gesetze des Rosenkranzes gleich

³ 93 (1972) 856–858.

wieder mit dem ersten beginnt), ist eine eindringliche Darstellung dieses Zeitbewußtseins, dessen Folgen sich heute daran zeigen, daß täglich Menschen (angeblich) auf Grund von Jahrhunderten zurückliegenden Tatsachen umgebracht werden, ja zu sterben bereit sind.⁴

Die Liturgie ist schon dadurch eine Schatzkammer der Geistesgeschichte und die universalste Geistesobjektivation, daß sie (z. B. durch die Unterteilung von Missale und Brevier in Temporale und Sanctorale) verschiedene Grundvorstellungen von Zeit enthält, vor allem aber natürlich dadurch, daß sie ständig die Zeit an der Ewigkeit mißt. Dabei ist das einzigartige, daß dies nicht bloßer Inhalt der Liturgie ist, sondern sie selbst ihrem Wesen nach sich so mißt. Alle dogmatischen oder rituellen Unterschiede zwischen jüdischer und christlicher Liturgie treten hinter der gemeinsamen Grundlage zurück, die in beiden Bereichen an entscheidender Stelle bekannt wird, daß man etwas tut, was Abbild dessen ist, was in dem Raum und Zeit Entzogenen geschieht. Im christlichen Bereich drückt heute die Liturgie der Ostkirche am ehesten die Erschütterung aus, die von diesem Bekenntnis ausgeht. Bei dem Großen Einzug heißt es dort: „Du bist unsichtbar umgeben von den speertragenden Engelscharen“ und im Stillgebet des Priesters am Ende der Präfation: „Du bist umgeben von Tausenden von Erzengeln und Myriaden von Engeln, den Cherubim und den sechsflügeligen, vieläugigen, schwebenden und fliegenden Seraphim“, so wie im jüdischen Morgengebet⁵: „Die Ophanim und die heiligen Chajoth erheben sich mit lautem Getöse als Gegenchor zu den Seraphim, rühmen Dich und sprechen . . .“ Und immer ist mit diesen Beschreibungen das Bekenntnis verbunden, daß die Liturgie auf Erden eine Teilnahme an diesem offensichtlich alle Vorstellungsmöglichkeiten übersteigenden Geschehen ist.

Daß an diesen Stellen von den körperlosen Geschöpfen die Rede ist, war für die Hochscholastik der Ausgangspunkt für die tiefsinnige Lehre vom *aevum* als der *mensura spiritualium substantiarum*, einer relativen Ewigkeit, die uns wenigstens gedanklich der absoluten näherführt. Wenn uns heute etwas die thomistische Lehre von *aeternitas* als *mensura esse permanentis*, als *nunc stans*, als *tota simul* ohne *prius* und *posterius* als formal erscheint, so liegt das weitgehend an der Verkümmern der Versenkung in das Sein an sich, welcher man in einem erstaunlichen geistesgeschichtlichen Optimismus durch Anleihen in Ostasien entgegenwirken zu können meint. Schleiermacher war sich vermutlich nicht bewußt, daß er sich eines etwa im Ahnenkult deutlichen Zeitbewußtseins bediente, wenn er die Ewigkeit als senkrecht auf der Zeit stehend vorstellte – also immer noch linear im Zweidimensionalen. *Aetas* und *aevum* sind aber dimensionslos, während *tempus*, verwandt mit dem griechischen Wort für „schneiden“, etwas in jedem Sinne Dimensioniertes bezeichnet. Daß wir Ewigkeit leicht einfach als unendliche Zeit mißverstehen, kommt daher, daß „Zeit“, von der Sanskritwurzel *a-diti* (Name einer Göttin), das „in Raum und Zeit Unbeschränkte“ bezeichnet. Die Kurzsichtigkeit, die sich aus der Unfähigkeit, zwischen *aetas* und *tempus* zu unterscheiden, ergibt, liegt nicht so sehr darin, daß dahingestellt

⁴ Es gehört zur Besinnung auf die Ewigkeit, daß man sich klar macht, daß derartiges der Preis ist, den die präsentistische Geschichtsbetrachtung, die heute auch im liturgischen Bereich breiten Raum einnimmt, in Rechnung stellen muß.

⁵ Die sog. Jotzer-Benediktion, s. J. Heinemann, *Literature of the Synagogue* (New York 1975) 75.

bleibt, was „unendlich“ heißen soll, als darin, daß einem nichts mehr gegeben ist, auf das der Begriff „Ende“ (ursprünglich entweder vom Körper „Stirn“ oder vom Werkzeug „Spitze“) nicht anwendbar ist.⁶ Wenn heute die theoretische Physik von gekrümmtem Raum spricht, so mutet sie uns weniger zu, als die Liturgie es tut, und diese spekuliert nicht theoretisch, sondern betet konkret.

In der Liturgie lebt wahrhaftig das Verständnis für Ewigkeit in einem positiven und erfüllten Sinn. Die oben genannten Beschreibungen vom Tun der Engel bekennen zu deutlich das Versagen der Sprache und des Vorstellens, als daß man sie vor aufgeklärten Menschen verteidigen müßte. Aber die Liturgie sinkt zum bloßen Programm für religiöse Gemeinschaftsfeiern ab, wenn sie das Bewußtsein ihres Ewigkeitsbezuges verliert, d. h. sich nicht vor dem verantwortet, dessen Abbild sie ist. Sie „malt nicht aus“, sondern, was sie uns von diesem Ewigkeitsbezug zu sagen hat, ergibt sich aus der durch die Offenbarung erhellten Versenkung in die Betrachtung des Ewigen. „Ewig“ und „Ewigkeit“ gehören zu den Wörtern die auf dem Absterbeetat stehen, weil (an sich durchaus verantwortungsbewußte) Katecheten meinen, sie (womöglich nicht einmal dem Begriff, ja der Sache nach) dem heutigen Menschen nicht zumuten zu können.

Der heute verbreitete Einwand gegen die Liturgie ist, sie habe durch ihre Ausrichtung auf die Ewigkeit von den Nöten der Zeit abgelenkt, die Kräfte, die wir benötigen, um diese Nöte anzugehen, gelähmt, und mindestens die Freude am Leben vergällt. Es ist unangemessen, diesen Einwand mit Hinweisen auf karitative Aspekte der Liturgie erledigen zu wollen. Hatte man diesen Einwand im Auge, als man die in der Sekret des Donnerstags der 4. Fastenwoche ausgesprochene Bitte, die Gaben mögen uns „Hilfe gewähren für das gegenwärtige Leben und Heiligung für die Ewigkeit“, ersetzte durch die, sie mögen uns „reinigen von allem Bösen und festigen im Guten“? Wenn heute darnach gestrebt wird, durch die Liturgie die (in der Tat dringend benötigte) positive Einstellung zum Leben zu wecken – etwa auch indem am Karfreitag der Ausblick auf Ostern betont wird –, so muß man sich klar sein, daß sich alle Lebensfreude der Liturgie daraus herleitet, daß sie die Stelle ist, an der (um mit Rilkes Gedicht „Todeserfahrung“ zu sprechen), „ein Streifen Wirklichkeit durch jenen Spalt, durch den Du hingingst, durchbricht“, die einzige Wirklichkeit, auf die man die Steigerungsform des Wortes „wirklich“ anwenden darf, weil sie jede uns bekannte Wirklichkeit übersteigt. Höchst konkret geschah dies in den heute nicht sonderlich hoch im Kurs stehenden Segnungen technischer Gegenstände, die die Bitte um Abwendung von Mißbrauch verbinden mit dem Ausblick auf die Wesenserfüllung in der übernatürlichen, d. h. der sich in die Ewigkeit erstreckenden Bestimmung, wodurch sich selbst für Verkehrsmittel oder Elektrizitätswerke wahrhaft letzten Endes eine unbedingt positive Bewertung ergibt, die alles andere als naiv ist.

Die Übersetzungen, Neufassungen oder gar Neuschöpfungen im Gottesdienst gebräuchter Texte zeigen nur einen Bruchteil der Scheu vor traditionellen Grundbegriffen, welche sich in Fürbitten, Erläuterungen und Predigten breiter ausdrückt. Die Forderung der Liturgiekonstitution, die gottesdienstliche Spra-

⁶ Kurz, im Unterschied zu „Ewigkeit“ „die Ewigkeit“, oder journalistisch ausgedrückt: Der Ungläubige fürchtet, in Ewigkeit gehen zu müssen, der Gläubige hofft, in die Ewigkeit gehen zu dürfen.

che solle dem *captus* (das italienische *capire* hat hier Pate gestanden) der Gläubigen „akkommodiert“ werden, wurde besonders mit Rücksicht auf die *parvuli et rudes* begründet. Weit mehr als diese Personengruppen sind es aber gebildete Erwachsene, die mit Begriffen wie „ewig“ Schwierigkeiten haben. Gerade die deutschen Wörter bieten sich zum Ausloten der sprachlichen Tiefe an, wie sie in der Liturgie noch gegenwärtig ist. Im Unterschied z. B. zu den Iren, die als erste kirchliche Terminologie in eine Volkssprache übertrugen, zeichnet sich der teutonische Bereich durch seine Kreativität aus. So ist etwa das Wort für „Sünde“ im Irischen eine verwaschene Form von *peccatum*, die dem nicht Lateinkundigen undurchschaubar bleibt, während „Sünde“, wie der Artikel im Deutschen Wörterbuch aufs schönste zeigt, eine durch philologische Spekulation kaum zu erschöpfende Bedeutungsfülle hat. Das volkssprachliche „ewig“ hat das Deutsche dem Englischen voraus, wo das romanische *eternal* praktisch undurchsichtig ist. Die Durchsetzung der volkssprachlichen Liturgie eröffnet eine neue Chance, den breiten im umfassendsten Sinne kulturellen Lebensbezug der Liturgie ins Licht zu rücken. Hier läßt sich zeigen, welche Verarmung es ist, daß in praktisch allen heute in der Liturgie gebrauchten Volkssprachen (auch den slawischen und keltischen) das Wort „ewig“ zum Synonym für „unendlich“, meist im schlechten Sinne „(lebens)lang“, ja sogar nur einfach „(zeitlich)lang“ (= monoton) abgewirtschaftet worden ist. „Ewigkeit“ ist in der Liturgie nicht ein bloßer theologischer Begriff sondern eine ständig betätigte Erfahrungswirklichkeit, die umso überwältigender ist, als sie ihrem Wesen nach jede Erfahrung und Wirklichkeit übersteigt. Wohl die ergreifendste Neuerung in der Liturgie der Messe ist die dem Volke zugewiesene Akklamation nach der Konsekration. Die Worte: „Deine Auferstehung preisen wir, bis Du kommst in Herrlichkeit“ wiederholen nicht einen traditionellen Glaubenssatz, den wir uns schlecht und recht zu eigen machen sollen, sondern sind eine Beschreibung des entscheidenden liturgischen Geschehens, einer Gegebenheit im vollsten Sinne, dem Geschenk der Ewigkeit. Von hier her kommt die seelische Reaktion, die wir sonst kaum noch mit dem so furchtbar abgegriffenen Worte „Jubel“ zu beschreiben wagen, vor allem im österlichen Allelujah.

Ich kenne ernste Menschen, denen die Kunde der Totenpräfatation: „Uns wird das Leben nicht genommen sondern verwandelt“, schrecklich ist, weil sie die Vorstellung von der schlechten Unendlichkeit an den Rand des Wahnsinns treibt.⁷ Uns ist nicht ein „unendliches“, nicht einmal ein „immerwährendes“ Leben versprochen, aber auch nicht die Ruhe der Bewußtlosigkeit, die sich heute Millionen unserer Mitmenschen zum Schaden schon ihres Leibes, geschweige denn ihrer Seele, mit allen möglichen Mitteln erkaufen – nur allzu begreiflich in dieser hastigen und lärmenden Welt. Das Wort, was am ehesten den Inhalt der Ewigkeit bezeichnet, die uns die Liturgie verspricht, ist Friede⁸, Sein

⁷ Im Sachkatalog der Universitätsbibliothek Basel heißt es unter „ewig“ lapidar: „s. unsterblich“, und in der Tat sind unvergleichlich mehr Schriften über Unsterblichkeit als über Ewigkeit zu verzeichnen. Das Adjektiv *immortalis* kommt im Missale nur in der Übersetzung der griechischen Anrufung Gottes (Karfreitag) vor; die wenigen Stellen, wo allenfalls von unserer *immortalitas* gesprochen wird, sind fast durchweg späten Ursprungs.

⁸ Es ist ein billiges Vergnügen festzustellen, von wie kurzer Dauer „auf ewige Zeiten“ abgeschlossene Verträge gewesen sind.

Friede, nämlich der Friede in und mit Gott, wie ihn uns die Liturgie in den Chören der Engel vorstellt. Er ist das Maß alles Friedens, aller Gerechtigkeit, aller Gesundheit, ja, wagen wir das Modewort, aller Lebensqualität. Die Liturgie „vertröstet“ uns nicht auf eine „andere“ Welt. Nur abgründiges Mißverständnis ihres ständigen Sprechens von der Ewigkeit kann zu dem Verdacht führen, hier würden die Kräfte gelähmt, die wir für die Aufgaben der uns zugemessenen Lebensspanne benötigen. Das unerschütterliche Wissen von der Gegenwart der Ewigkeit ist die höchste Gabe der Liturgie.

Es wurde mehrfach angedeutet, daß die Betrachtung einer Grundlage der Liturgie von ihrer sprachlichen Seite her ökumenische Bedeutung für unser Verhältnis zu den Juden wie zur Ostkirche hat. In dem Gesangbuch der evangelisch-lutherischen Landeskirche, in der ich aufwuchs, gab es ein Lied „O Ewigkeit, du Donnerwort“ von Johann Rist (gest. 1667) und als Gegenstück dazu „O Ewigkeit, du Freudenwort“ von dem eine Generation jüngeren Kaspar Hanisch. In dem, was uns die Liturgie zu Ewigkeit zu sagen hat, sind wir von unseren evangelischen Brüdern nicht getrennt.

Die Bedeutung unserer Betrachtung geht aber über den christlichen, ja biblischen Bereich hinaus. In seiner Darstellung der *Grundlagen tibetischer Mystik* geht Lama Anagarika Govinda⁹, der, 1898 in Deutschland geboren, in Freiburg i. Br. Religionswissenschaft studiert hatte, von dem Schicksal der Worte aus: „Das Wort war in der Stunde seiner Geburt ein Zentrum der Kraft und der Wirklichkeit, und erst die Gewohnheit hat es zu einem stereotypen Ausdrucksmittel gemacht . . . Wie alle lebenden Dinge steht es in Gefahr, hinabzusteigen in alle Pfade des täglichen Lebens, bis es zum konventionellen Ausdruck wird, der keinerlei Verbindung mehr hat zu dem ursprünglichen Erlebnis oder zu eng oder zu allgemein in seiner Bedeutung wird, so daß sein tiefer Sinn verloren geht“. Er exemplifiziert an dem Grundwort *Om*, das unendliche Macht, grenzenlosen Raum, unendliches Sein oder ewiges Leben bezeichnen kann (S. 13). Die Betrachtung der Ewigkeit im Lichte der Liturgie gewinnt an Würde und Gewicht, wenn sie sich bewußt ist, daß sie Gesetzen unterworfen ist, die heilige Sprache in einem weit über unsere Erfahrung hinausgehenden Bereich bestimmen.

⁹ Fischer Taschenbuch 1975.

Das Bewußtsein von der Wiederkunft des Herrn hat auch im christlichen Leben keine ernsthafte Bedeutung mehr. Sie wird als fernes Ereignis angenommen – so fern, daß man sie auf sich beruhen läßt. Verliert aber das christliche Dasein dadurch nicht etwas Wesentliches? Es hat sich in der Welt eingerichtet. Es ist als „christliche Kultur“ zu einem Bestandteil der Gesamtwelt geworden, und die Wiederkunft des Herrn wird leicht mit jenem Ende der Geschichte zusammengenommen, das sich natürlicherweise aus ihr selbst ergibt.

So fehlt dem heutigen christlichen Dasein die Spannung, welche die ersten Jahrhunderte erfüllte: Die Strenge der Unterscheidung, die Leidenschaft des Einsatzes, das Drängende in der Luft und im Gefühl – ebenso wie jene Heiligkeit des Bewußtseins und jener Ernst, die aus der Tatsache kamen, daß die meisten Christen sich in schon reifem Alter dem Glauben zugewendet hatten. Dennoch ist der Glaube an die Wiederkunft des Herrn da, und jeder Glaube hat den Charakter des Keimes. Er kann schlummern und wieder aufleben. Vielleicht muß dazu das christliche Dasein an Selbstverständlichkeit verlieren. Das Fragwürdige am Begriffe der „christlichen Kultur“ muß wieder klar werden. Der Riß zwischen Offenbarung und Welt muß wieder aufbrechen. Vielleicht sind wieder Zeiten der Verfemung und Verfolgung des Christlichen nötig, damit das Bewußtsein von dem besonderen Charakter seiner Existenz erwache. Dann wird sich auch wieder das Wissen um den kommenden Herrn rühren.

Romano Guardini, Der Herr